

## Schneewittchen - Leseprobe

### *Prolog*

Der Abend war ein Erfolg gewesen. Ihre Besorgnis darüber, dass es einer dieser üblich langweiligen Geschäftsanlässe werden würde, hatte sich bald zerstreut. Sie hatte sich gut amüsiert, es waren interessante Leute anwesend gewesen. Darunter auch ihr Kollege Adam, der drei Büros neben dem ihrigen arbeitete. Ein gutaussehender, amüsanter, charmanter Kerl, und Single. Wie sie selbst auch. Sie hatte schon lange ein Auge auf ihn geworfen. Eine Beziehung wollte sie aber nicht. Das war unter Bürokameraden zu kompliziert. Eine Bettgeschichte hatte zwar auch seine Tücken, aber irgendetwas musste sie mit ihm anstellen. War er Manns genug, würde ein One-Nightstand zu keinen unnötigen Schwierigkeiten führen.

Die Autobahn vor ihr lag dunkel und einsam da. Die Fahrt war monoton, aber das kam ihr gerade recht. So konnte sie sich ein wenig in Gedanken verlieren. Sie warf einen Blick in den Rückspiegel. Die beiden Mitfahrer auf der Rückbank schliefen. Die Köpfe waren nach hinten gekippt und die Münder beider standen offen. Sie machten nicht gerade die beste Figur, aber sie hatten auch einiges intus, weshalb der Verlust der Selbstbeherrschung entschuldbar war. Sie schmunzelte, als sie auf einmal eine Hand auf ihrem Knie spürte. Ein heißes Kribbeln ließ ihren Magen tanzen.

"Worüber grinst du?", fragte er ganz beiläufig als hätte er seine Hand nicht soeben auf ihr Knie gelegt. Sie drehte leicht den Kopf. Er sah sie aus seinen unheimlich warmen, braunen Augen an. In seinem Blick lag definitiv mehr als nur freundliches Interesse. Eigentlich nicht weiter verwunderlich, wenn sie genau darüber nachdachte. Es war ja schon eine seltsame Fügung gewesen, dass ihr Adam sich von ihr nach Hause fahren ließ. Denn sein Auto hatte er dabei gehabt, aber beim Veranstaltungsort stehen lassen, obwohl er kaum etwas getrunken hatte.

Sie fühlte durch ihre dünnen Strümpfe, wie er seinen Daumen leicht bewegte.

Na, endlich, dachte sie. Das war die Annäherung, das Signal. Sie würde die andern beiden noch in deren Zuhause abliefern, dann würde sie sich intensiv mit ihrem Büronachbarn beschäftigen.

Seine Hand rutschte etwas weiter nach oben. Wenn sie gegen diese Berührung, die im Büro definitiv als sexuelle Belästigung gewertet würde, protestieren wollte, müsste sie das jetzt tun. Allerdings wurde ihr an Stellen warm, die sie zweifeln ließen, ob sie es überhaupt noch bis zu irgendjemandem nach Hause schaffen würde. Am liebsten wäre sie sofort über ihn hergefallen. Also wehrte sie sich nicht gegen seinen Annäherungsversuch, schwieg, fuhr stoisch aus der Windschutzscheibe starrend weiter und gab ihm damit grünes Licht, mit seinen Plänen fortzufahren.

Sie gab ihm sogar noch etwas mehr, als nur fehlenden Protest. Sie forderte ihn auf, weiterzumachen, indem sie leicht ihre Beine spreizte. Ihr Bleistiftrock spannte sich über ihren Schenkeln. Sie fühlte richtiggehend, wie sein Blick zu dem schwarzen Stoff wanderte und er schwer schluckte. Er wusste, was dort im Schatten lag und wartete. Auf ihn. Auf seine Berührung. Auf seine Männlichkeit. Sie schielte zu ihm, ließ ihren Blick unauffällig über seine Brust zu seinem Hosenbund wandern und entdeckte eine zufriedenstellende Wölbung. Zögerlich schob er den Stoff ihres Rockes etwas zurück. Seine Finger kitzelten über die Innenseite ihres Oberschenkels, wanderten weiter. Sie hob ihren Hintern leicht an, damit er den Rock weiter hochschieben konnte.

Sie war bereit. Und wie. Sie spreizte die Beine noch etwas mehr, vergas dabei beinahe, das Gaspedal weiter hinunterzudrücken.

Nur eine einzige Berührung an der richtigen Stelle ihrer warmen Mitte und sie würde explodieren. Und es bliebe heute nicht bei dem einen Mal. Sobald der Wagen still stand, zahlte sie ihm alles doppelt und dreifach heim. Die Straße vor ihr verschwamm, während er sich weiter vorarbeitete. Sie musste sich konzentrieren, nicht die Augen genüsslich zu schließen. Scharf sog sie die Luft ein, als seine Hand das Ziel beinahe erreicht hatte. Er schob ihr Spitzenhöschen flink beiseite und fand, was er suchte. Gierig presste sie ihr Becken gegen seine Hand. Sie krallte ihre Finger fest um das Lenkrad. Dann kam die Explosion.

Aber nicht die, die sie erwartet hatte.

Der Wagen krachte in die Leitplanke, wurde auf die andere Straßenseite geschleudert. Schreie hallten in ihren Ohren wider. Glas zerbarst während der Ford Focus unkontrolliert die Böschung empor schoss und dann abhob. Wie ein Stein knallte das tonnenschwere Fahrzeug wieder auf die Fahrbahn. Blech kreischte, als sich die Karosserie verformte und zu einem undefinierbaren Klumpen verbog. Die Windschutzscheibe wurde aus ihrem Rahmen gedrückt, als ein Körper dagegen schlug. Auf dem Dach blieb das Auto schließlich liegen. Elena bekam das alles irgendwie mit. Sie hörte auch die Knochen knacken. Sie spürte, wie der Airback sie erwischte. Sie fühlte, wie die Hand, die ihr heißes Glück versprochen hatte, weggedrückt wurde und hängen blieb. Wie sie dann auf einmal erschlaffte und der Arm jetzt unnatürlich verdreht zwischen ihrem Körper und irgendetwas anderem klemmte.

Wahrscheinlich das Armaturenbrett.

Sie konnte sich kaum bewegen. Ächzend versuchte sie den Kopf zu drehen. Ihre Beine waren eingeklemmt. Sie stöhnte auf und schluchzte laut. Sie wollte schreien, um Hilfe rufen, aber sie war kaum in der Lage die nötige Luft zu holen. Ihre Brust tat höllisch weh und ihre Stimme versagte ihr den Dienst.

Elena entdeckte das, was vom Rückspiegel übrig geblieben war neben sich. Sie streckte ihren rechten Arm, das einzige Körperteil, das nicht eingeklemmt war. Scharf schoss der

Schmerz durch ihre Rippen. Sie heulte auf, gönnte sich ein paar Sekunden Pause und versuchte es dann erneut. Sie bekam die spiegelnde Scherbe nicht zu fassen. Nur ein Hauch fehlte ihr. Sie biss ihre Zähne zusammen, kämpfte gegen den ohnmächtigen Schmerz an und streckte die Finger. Sie berührte die Scherbe mit den Fingerspitzen, grabschte nach ihr und konnte sie schließlich zu sich heranziehen. Sie bekam sie zu fassen und hob sie auf. Erst jetzt bemerkte sie, dass der Beifahrersitz leer war. Ein unkontrollierter Schluchzer schüttelte ihren geschändeten Körper.

Wann hatte sich dieser Idiot abgeschnallt? Hatte er überhaupt den Gurt gelöst? Sie wusste es nicht.

Sie richtete die Scherbe aus und warf einen Blick zurück. Kaltes Grauen erfasste sie. Die beiden Körper auf der Rückbank hingen in den Sicherheitsgurten. Überall war Blut. Der Kopf des Beifahrers hinter ihr war teilweise abgetrennt. Der der Beifahrerin hing schlaff nach vorne. Die langen, dunklen Haare schimmerten feucht im Licht der Straßenbeleuchtung. Diese Frau, die sie kaum kannte, wirkte fast, als würde sie noch immer schlafen. Wäre da nicht dieser große, unförmige Gegenstand, der sie durchbohrt hatte. Dunkel und blutverschmiert ragte er aus ihrem Bauch. Was war das? Es schien aus dem Kofferraum geschossen zu sein, den Sitz durchbrochen und den zierlichen Frauenkörper hinterhältig durch den Rücken aufgespießt zu haben.

Sie konnte sich aber beim besten Willen nicht erinnern, etwas Derartiges im Kofferraum mitgeführt zu haben. Oder doch? War es der Wagenheber? Nein. Es sah irgendwie aus, wie eines dieser Schilder, die auf der Autobahn anzeigen, bei welchem Kilometer man sich befand.

Während Elena darüber brütete, um sich nicht mit ihrer eigenen ausweglosen Situation beschäftigen zu müssen, drehte sich ihr unversehens der Magen um.

Mein Gott, es war eines dieser Schilder!

Ohne, dass sie es hätte kontrollieren können, übergab sie sich in die Überreste ihres Autos, auf den Airbag, der schlaff aus dem Lenkrad hing.

Gleich darauf verlor Elena das Bewusstsein.

### *Kapitel*

"Warum bist du hergekommen? Du solltest nicht hier sein. Schon gar nicht bei diesem Wetter!"

Unerbittlich strömte der Regen. Man konnte kaum mehr einen Unterschied zwischen dem schwarzen Himmel und dem dunklen Meer ausmachen. Grelle Blitze schossen am Horizont aus den Wolken. Donner krachte bedrohlich. Aber sie ließ sich nicht beirren. Triefnass stand sie vor ihm. Ihr kurzes Sommerkleid klebte an ihrem Körper, die feuchte Kälte kroch in ihre Knochen. "Das klingt ja beinahe, als sorgtest du dich um mein Wohlbefinden."

"Nein. Ich will einfach nicht dafür verantwortlich sein, wenn du dir den Tod holst."

"Lügner", entgegnete sie und grinste ihn herausfordernd an.

Er betrachtete sie mit zusammengekniffenen Augen. "Was machst du hier", fragte er noch einmal. Leiser diesmal und mit mehr Nachdruck.

Es war so viel mehr, als nur eine Frage. Dahinter stand die Aufforderung zu einem Statement. Er hatte ihr vor Jahren klar und deutlich vermittelt, was er von ihr wollte. Er hatte sich entschieden und sich dann zurückgezogen. Um sie nicht zu bedrängen. Um ihr den Freiraum zu lassen, sich darüber klar zu werden, wen und was sie wollte - und sie war fort gegangen.

Ein Defekt am Kreuzfahrtschiff, auf dem sie gerade Urlaub machte, hatte den Kapitän gezwungen, außerplanmäßig Halt zu machen, bis das Schiff wieder zur Weiterfahrt flott gemacht war. Dass sie ausgerechnet im Hafen ihrer alten Heimat anlegten, war reiner Zufall gewesen.

Zufall? Ihre Großmutter würde sich im Grabe umdrehen. *Schicksal, Kindchen, Schicksal*, hörte Ella die gütige Stimme ihrer verstorbenen Granny mit dem Wind flüstern. *Das Schicksal kann sich anschleichen und unbemerkt an dir vorbeiziehen, aber manchmal benutzt es auch den Holzhammer. Wenn du dann nicht zu Boden gehst, dich dem Willen nicht beugst, gegen den du sowieso nichts ausrichten kannst, bist du entweder blöd oder gerne unglücklich.* Das waren Großmutterns weise Worte gewesen. Die Worte, die hartnäckig in Ellas Ohren hallten, als sie ihren Fuß auf die polierten Planken des Schiffsdecks gesetzt hatte, um an Bord zurückzukehren.

Ella hatte die Augen geschlossen gehalten und das erste Mal seit langer, langer Zeit auf ihre innere Stimme gehorcht. Ohne dass sie es bemerkt hätte, rannen ihr auf einmal Tränen über die Wangen. Ihr Magen war ein einziger Knoten und ihr Herz krampfte sich zusammen.

*Was ist der Auslöser für diese heftige Reaktion?*, hatte sie sich gefragt, und nur eine einzige Antwort gefunden.

Sie hatte rechtsum kehrt gemacht und war über den Steg zurück an Land gerannt. Obwohl sie gewusst hatte, dass ein raues Gewitter aufziehen würde, hatte sie sich den Wagen eines Bekannten geschnappt und war aus der Stadt hinausgefahren.

Jetzt stand sie hier. Klatschnass sah sie ihrer Zukunft in die Augen. Sie musste nur noch zugreifen. Ein wohliger Schauer rieselte ihr durch Mark und Bein und ließ sie erzittern.

"Du frierst." Ohne weiter nachzudenken überwand er die Distanz. Er machte die letzten zwei Schritte die sie voneinander trennten. Er hob die Hände, ließ sie dann aber wieder sinken. Er stand so nahe vor ihr, dass sie seine warme Haut spüren, seinen süßlich-herben Geruch einatmen konnte. Sie wollte zerspringen. Aber sich ihm einfach an den Hals werfen, wollte sie auch nicht. Er ebenso wenig.

"Das Schiff wird nach dem Gewitter ablegen." Sie spürte, wie er nach ihren Worten innerlich die Distanz zwischen ihnen ausbaute.

"Das kannst du noch schaffen."

"Ja, aber ich will nicht. Es sei denn, ich werde weggeschickt."

"Von wem?"

"Von dir."

Seine Stimme wurde rau. "Ich habe dich nie weggeschickt. Du bist freiwillig gegangen."

"Und unfreiwillig zurückgekehrt."

"Wenn das eine solche Qual für dich ist, dann geh doch einfach wieder." In seinen blauen Augen schimmerte Schmerz.

"Meine Rückkehr war vielleicht nicht geplant. Diese Begegnung mit der Vergangenheit hat mir aber die Augen geöffnet. Ich will nicht weg. Ich gehöre hierher. Ich brauchte einen Moment länger als du, um das zu begreifen. Aber nun weiß ich es: Das hier ist mein Zuhause. *Du* bist mein Zuhause."

Er blieb misstrauisch. Verständlich, dachte Ella. Nach allem, was gewesen war, liebte er sie noch immer, aber das hieß noch lange nicht, dass er ihr auch vertraute. Doch genau darum wollte sie ihn jetzt bitten.

"Natürlich. Und dann hast du wieder Bock zu verschwinden und ich bleib erneut zurück. Darauf hab ich keine Lust, Ella."

"Was kann ich sagen, um dich davon zu überzeugen, dass ich es ernst meine?"

"Nichts", stellte er nüchtern fest. Er schüttelte leicht den Kopf und drehte sich weg. Mit in die Hosentaschen gesteckten Händen ging er dem Strand entlang im Regen davon.

Sie blieb zurück. Heiße Tränen vermengten sich mit dem kalten Regenwasser auf ihrer Wange. Ich liebe dich! Rief sie ihm innerlich nach. Hatte sie ihm das eigentlich jemals gesagt? Sie wühlte in ihren Erinnerungen, aber sie konnte keine passende finden. Konnte das sein? Hatte sie ihm niemals gesagt, was sie für ihn empfand? Irritiert über sich selbst schlüpfte sie aus ihren hochhakigen Sandalen, warf sie achtlos zu Boden und rannte ihm hinterher.

Auf dem Sand vorwärts zu kommen, war nicht ganz einfach, aber sie holte ihn schließlich ein. Einige Schritte hinter ihm blieb sie stehen und rief ihm zu: "Ich liebe dich. Ich weiß nicht, was ich sonst noch sagen kann, um dich zu überzeugen, aber diese drei Worte müssen einfach genügen: Ich liebe dich!"

Sie starrte seinen Rücken an, musterte seinen Hinterkopf. Suchte irgendeine Reaktion. Aber da war keine.

Wütend ballte sie die Hände zu Fäusten. "Ich bleib hier nicht ewig stehen!", rief sie ihm nach. Ein letzter, verzweifelter Versuch, ihn zum Umkehren zu bewegen.

Ein paar weitere, quälende Schritte lang reagierte er nicht. Doch dann blieb er stehen.

Ihr Herz machte einen Satz.

Erst neigte er den Kopf. Dann drehte er sich langsam um, strich sich das tropfende Haar aus der Stirn.

Er setzte sich in Bewegung, marschierte direkt auf sie zu.

Sie war sich nicht sicher, was sie von seinem Gesichtsausdruck halten sollte. Von seiner verbissenen Entschlossenheit, mit der sich rasch näherte. Sein ganzes Auftreten duldet keine Widerrede. Ella wollte schon beinahe zurückweichen, als er sie am Nacken packte. Zu sich heranzog. Und seine warmen, weichen Lippen auf die ihrigen senkte. Ihr Körper bebte. Auf einmal hörte er auf, sie zu küssen. Er zog sich nicht zurück. Sein Mund berührte sie noch immer hauchzart. Er öffnete die Augen und sah in ihre. Obwohl sie in seinem Blick versank, spürte sie, wie er leicht lächelte, ehe er sagte:

"Deine paar Minuten im Regen, die du auf mich wartest, gegen meine Jahre, die ich auf dich gewartet habe."

ENDE

Natürlich. Anfangs störrisch, dann finden sie immer die richtigen Worte und perfekt ist das Glück. Elena schlug das Buch zu und warf es auf den Fußboden. Langsam schmerzte ihr der Arm, vom Abstützen. Sie drehte sich in ihrem ausladenden Boxspringbett auf den Rücken und ließ ihren Kopf in ihr weiches Kissen sinken. Der warme Schein ihrer Nachttischlampe zauberte einen kreisrunden Fleck an ihre Decke, der sich nach außen hin verdunkelte. Sie fixierte den Kreis, legte einen Arm über ihre Stirn und seufzte.

"Das ist doch scheiße", murmelte sie. So etwas geschieht nicht. Das ist ja auch der Grund, weshalb sich hoffnungslose Romantiker in Filme und Bücher flüchten. Diese Welten kann man sich aussuchen. Man kann wählen, ob man ein Happyend möchte oder eben keines. Nur dauern Buchleben eben meist nur wenige Tage. Dann sind die Figuren ihrem Schicksal begegnet, das Buch wird zugeklappt und die reale Welt hält wieder Einzug. Entweder man setzt sich damit auseinander oder man sucht sich das nächste Buch und fiebert mit neuen Darstellern mit.

Bis man wieder die letzte Seite aufschlägt.

Eigentlich gibt es nur eine Story, bei der man nicht auf dieses Problem mit der letzten Seite stößt und wenn doch, dann ist es kein Problem, sondern einfach das Ende, ohne Möglichkeit auf einen Neuanfang. Das ist die Geschichte, die allgemein unter dem Namen „Leben“ bekannt ist. Der Segen ist dort aber auch der Haken: Die Geschichte endet nicht, bis sie endet. Man hat keinen Einfluss und man kann nicht vorblättern, den Schluss zuerst lesen geht auch nicht. Man weiß nicht, ob man einfach von einem Auto überfahren wird, ob man zu großem Reichtum kommt, der Armut verfällt, seine Träume erreicht, glücklich wird.

"Das ist doch scheiße", knurrte Elena noch einmal. Sie wälzte sich auf die Seite und suchte sich einen neuen Punkt, den sie fixieren konnte. Diesmal traf es den Teddybären auf dem Schaukelstuhl in der Ecke. Dieser Bär war das einzige Zugeständnis an das Kind ihr. Sie galt mit ihren vierunddreißig als erwachsen und eigenständig, aber irgendwo schlummerte noch immer das kleine Mädchen mit dem leichten Rotstich in dem kastanienbraunen Pony, und der riesigen Brille, die ihr andauernd von der Nase rutschte. Das Mädchen mit Wünschen und Träumen, die sie alle, seit sie denken konnte, ihrem Bären anvertraute. Einiges hatte der Gute schlucken müssen. Elena spürte, wie ihr ein leises Lächeln entschlüpfte.

Süße Erinnerung.

Sie beruhigte sich allmählich und schloss schließlich die Augen.

### *Kapitel*

Dunkel und gespenstisch liegt der Wald da. Das silberne Licht des vollen Mondes bricht immer wieder durch das Blätterdach der hohen Bäume. Hie und da raschelt es im Geäst oder im Unterholz. Es ist, als befände man sich in einer anderen Welt. Als Eindringling. Der harte Strahl der Taschenlampe passt nicht zu der natürlich friedvollen Umgebung. Jedes Geräusch, das man verursacht, scheint zu laut. Der eigene Atem, die Kleidung, die durch die Bewegung aneinander reibt, die Schuhe auf dem feuchten Waldboden. Aber noch viel unangenehmer ist es, sich schlaflos im Bett hin und her zu wälzen. Löcher in die Dunkelheit des Zimmers zu starren, sich nach dem Schweigen der Gedanken zu sehnen und sie doch nicht still zu kriegen. Also gibt es nur die Flucht an den Ort, an dem trotz oder gerade wegen der Ruhe die Gedanken schweigen.

Die Nacht ist kühl. Jeder Atemzug zaubert ein kleines Wölkchen in die Luft. Die Bäume verlieren allmählich ihre Blätter, der Herbst hält Einzug. Doch das macht nichts. Oktober ist ein schöner Monat. Die Natur bereitet sich langsam auf den Winterschlaf vor, die Lebensgeister werden auf ein Minimum heruntergefahren.

Ich nähere mich dem kleinen Weiher, der sich neben einer Lichtung an den Waldrand schmiegt. Geknickte Schilfrohre ragen aus dem Wasser. Ein Lufthauch bringt Bewegung in die Oberfläche.

War es ein Lufthauch? Oder war es etwas anderes? Mir ist, als huschte ein Schatten in den Schutz der Bäume. Wahrscheinlich nur die Einbildung meiner überspannten Nerven.

Während ich mich weiter dem Teich nähere, schlage ich die Kapuze meiner Jacke hoch. Die Kälte kriecht mir nach und nach in die Knochen und langsam stellt sich eine angenehme Müdigkeit ein. Ein klares Zeichen dafür, dass es Zeit war, umzukehren. Ich dreh mich schon ab, bereit, den Weg zurückzugehen.

Da dringt eine leise Melodie an mein Ohr.

Zuerst halte ich es für ein Hirngespinnst. Ich schüttele den Kopf und will weitergehen. Aber jetzt, da ich sie aufgeschnappt habe, begleitet mich die Melodie bei jedem meiner Schritte. Ich bleibe stehen. Schiebe mir die Kapuze zurück, recke mein Ohr in die Luft und lausche. Sanft, wie ein laues Lüftchen wabert die Musik durch den dunklen Wald.

Die Melodie kommt mir bekannt vor. Aber ich kann sie nicht zuordnen.

Das ist weiter auch nicht wichtig. Viel drängender ist die Frage, woher diese Musik auf einmal kommt. Es ist mitten in der Nacht in einem menschenleeren Wald. So habe ich es bisher zumindest angenommen. Aber ganz so alleine, wie ich dachte, bin ich wohl doch nicht.

Wer ist da noch?

Ich mache aus, aus welcher Richtung die Musik kommt. Ich folge ihr, obwohl mein Unterbewusstsein Alarm schlägt.

Die Melodie führt mich zum Weiher. Im Schutz eines breiten Baumstammes verharre ich noch einen Moment und spähe in die Dunkelheit.

Das Bild hat sich verändert. Im ersten Augenblick kann ich aber nicht erkennen, was anders ist. Ich suche die Umgebung ab. Aber da scheint niemand zu sein.

Dann trifft mein Blick auf die Wasseroberfläche. Schnell wird klar, was nicht stimmt.

Dort treibt etwas. Etwas Großes. Irgendwie unförmig.

Waren das Gliedmaßen?

Nein, unmöglich.

Mein Mund wird trocken vor Aufregung.

Ich verlasse meine Deckung.

Mein Atem beschleunigt sich.

Vorsichtig nähere ich mich dem kleinen, seichten Gewässer.

Ich spüre, wie mein Herz heftig gegen meine Rippen schlägt.

Meine Augen sehen, aber mein Gehirn kann die Information nur schleichend umsetzen.

Meine Hände beginnen unkontrolliert zu zittern.

Jetzt erst fange ich an, zu begreifen. Wie die Teile eines Puzzles fügen sich die Informationen zusammen.

Eisiges Entsetzen ergreift dämonengleich Besitz von mir.

Ich will schreien, wegrennen, Hilfe holen. Aber ich bin wie gelähmt. Ich kann mich nicht von dem markerschütternden Anblick losreißen.

Vor mir, inmitten dieser winzigen, wässrigen Idylle, treibt der Körper einer Frau. Das Gesicht zum Himmel gerichtet, die Augen friedlich geschlossen. Ihr schwarzes Haar wippt leicht auf der im Mondlicht glitzernden Wasseroberfläche. Sie trägt ein Kleid aus schimmerndem Stoff. Der Rock ist gelb, altmodische Puffärmel zieren die dunkelblaue Korsage mit dem weißen Stehkragen.

Zumindest auf der linken Seite. Auf der rechten ist das Kleid zerrissen bis zur Taille und entblößt eine weiße Brust.

Aber das ist nicht das verstörendste. Dort, wo das Dekolleté sein sollte, klafft ein Loch. Die Haut ist zerfetzt, die Rippen sind gebrochen. Der Blick auf das Innere des menschlichen Körpers ist frei. Und was einst das Herz war, ist ein kleines, schwarzes Diktiergerät, das friedliche Musik spielt.

### *Kapitel*

Elena riss die Augen auf. Mit einem Schlag war sie hellwach. Ihr Atem ging stoßweise. Sie rieb sich mit der Hand über das Gesicht, um die letzten Fetzen einer durchwegs aufreibenden Bewusstseinsreise zu vertreiben.

"Tut mir leid", murmelte Elena.

"Das muss es nicht", antwortete die tiefe, einlullend vibrierende Stimme des Mannes, der ihr seit mehreren Monaten regelmäßig im Stuhl gegenüber saß. "Sie wissen, dass die Hypnose nur eben so weit geht, wie Sie es möchten, Elena. Widerstrebt Ihnen der Weg, der die Reise einschlägt, erwachen Sie. So haben wir es besprochen. So soll es sein."

Elena nickte leicht und schluckte leer. Ihre Kehle war ausgetrocknet. Sie richtete sich auf dem Ottomanen auf, schob die Beine über den Rand, stellte die Füße bewusst fest auf den Boden. Mit abgestützten Händen und gesenktem Kopf verharrte sie einige Sekunden, ehe sie zum Wasserglas auf dem Beistelltisch griff.

Elena nahm einen großen Schluck. Sie fühlte sich gerädert, obwohl sie von Hypnosensitzungen eigentlich gelesen hatte, dass sie entspannend sein sollten. Der Proband fühle sich anschliessend an die Reise erholt, hatte es in einem Bericht geheißen. Das konnte sie definitiv nicht bestätigen. Aber bei ihr war sowieso so manches anders, als bei anderen Menschen.

"Geht es Ihnen soweit gut?", fragte Dr. Steffen.

Elena schaute ihn an. Erstaunlich jung war der Mann, kaum älter als sie selbst. Ein kantiges Gesicht, mittellanges blondes Haar, dunkelblaue Augen, die oberhalb von zwei ausgeprägten Wangenknochen saßen. Der Blick aus diesen Augen vermittelte Ruhe, einem dunklen Bergsee gleich, doch Elena gewann immer wieder den Eindruck, dass hinter dieser stillen, dunklen Oberfläche ungeahnte Tiefen lagen.

In seiner üblichen Manier schob er die filigrane Brille mit dem schmalen Goldrand auf die Nasenspitze und musterte sie aufmerksam.

"Elena? Alles in Ordnung? Sie scheinen abwesend."

Elena riss sich zusammen. "Ja. Alles in Ordnung. Es war nur einmal mehr ziemlich anstrengend."

"Versteh ich. Wir werden es das nächste Mal langsamer angehen lassen. Wie schon mehrfach erwähnt, Sie verlangen sich selbst zu viel ab."

"Ja, ja, das sagten Sie schon. Wir werden sehn', okay?"

"Für mich schon. Aber es geht um Sie und nicht um mich", meinte er und rückte die erneut minimal heruntergerutschte Brille wieder zurecht. Er las in seinen Notizen, die er auf einen Block gekritzelt hatte den er auf seinem Knie balancierte. "Elena?", fragte er dann.

"Ja?"

"Real oder nicht?"

Diese Frage musste ja kommen. Wie immer. Elena war darauf vorbereitet. "Nicht real."

"Dann haben Sie die Frau im Teich nie gesehen?"

"Nein. Ich habe sie nie gesehen."

"Elena, sagen Sie mir, was Sie wirklich glauben. Nicht was Sie meinen, was ich hören will."

Elena seufzte, rieb die Handflächen aneinander. Mit fester Stimme sagte sie schließlich: "Der Unfall, die Schuldgefühle, der Druck. Faktoren, die ich nicht mehr verarbeiten konnte und sich in Kombination mit den Medikamenten zu einer Einbildung manifestierten. Es gab sie nicht. Die Tote war und ist nicht existent. Ich ging in diesem Wald nicht spazieren, da war auch keine Musik."

"In Ordnung." Ein leises *Pling* der hübschen Uhr aus Marmor neben dem Therapeuten verkündete das Ende der Sitzung.

Elena stand auf. Ihre Beine waren schwer, ihr Kopf rauchte, aber sie ließ sich nichts anmerken. Trotzdem wusste Dr. Steffen Bescheid. Das erkannte sie an seinem leicht tadelnden Gesichtsausdruck. "Elena. Vergessen Sie nicht, träumen Sie wieder davon, rufen Sie sich nach dem Erwachen in Erinnerung, was nach der Begegnung mit Schneewittchen geschah. Daran können Sie sich festhalten. Das ist Ihr Anker, der Sie auf dem Boden der Realität hält."

Elena nickte und verabschiedete sich. Leise zog sie die Tür hinter sich zu, schenkte der strengen Empfangsdame ein freundliches Lächeln, folgte dem Gang in Richtung Ausgang und verließ das Gebäude.

*Nach dem Vorfall.* Die Worte des Therapeuten hallten in ihren Ohren nach.

Schneewittchen. Der Inbegriff der Unschuld. Das Sinnbild, das sich ihr Unterbewusstsein, ihr belastetes Gewissen geschaffen hatte.

Blödsinn. Ein Ungeheuer war sie. Das schöne Schneewittchen war Elenas ganz persönlicher Albtraum. Nebst den unzähligen anderen natürlich.

*Kapitel*

Sie konnte nicht schlafen. Schon wieder nicht. Eigentlich war sie nicht weiter erstaunt und doch wunderte sie sich jedes Mal darüber, wie sie pünktlich wie eine Schweizer Uhr um 3.00 Uhr morgens erwachte und kein Auge mehr zu tun konnte. Sie versuchte es mit autogenem

Training, aber der gewünschte Entspannungszustand blieb aus. schließlich stand sie auf, tigerte in den Räumen ihrer Dreizimmerwohnung umher, bis sie dann doch wieder nach ihrem Mantel griff und die Wohnung verließ. Der Weg zum Wald war nicht weit. Kein Wunder, wenn man am Rand desselben wohnte. Sie knipste die Taschenlampe an und nahm ihren üblichen Weg.

Sie spürte, wie die Dämonen der Nacht ihr folgten. Aber inzwischen war sie es sich gewohnt. Ständig dieses Gefühl kalter Klauen im Nacken zu haben, ängstigte sie nicht mehr. Sie konnte es verkraften, auch wenn die Therapeuten anderer Meinung waren.

Elena erklomm die leichte Steigung vor ihr. Um auf dem feuchten Waldboden nicht auszurutschen, stützte sie sich am breiten Stamm der alten Eiche ab. Die Luft war feucht, roch nach Erde und gefallenem Laub. Jeder Schritt raschelte unter ihren Füßen. Soweit sie konnte, ging sie ohne die Unterstützung ihrer Taschenlampe. Sie kam von Tag zu Tag weiter dank der sich lichtenden Baumkronen des fortschreitenden Herbstes.

An einer Weggabelung blieb sie stehen. Sie schloss ihre Augen und füllte ihre Lungen mit der frischen Luft, ließ sie dann langsam wieder entweichen. Auf ihre Atmung konzentriert, wiederholte sie den Vorgang einige Male. Sie spürte, wie ihr Körper allmählich zur Ruhe kam. Die Anspannung, die sie antrieb, nachließ und die Bereitschaft sich einstellte, ihrem warmen Bett noch einmal eine Chance zu geben.

Da hörte sie sie.

Ein zarter Lufthauch trug die leisen Klänge zu ihr hinüber.

Sie stockte. Sofort spannte sich jeder Muskel ihres Körpers aufs Neue an.

Sie wollte dem Drang widerstehen. Nach Hause gehen. Tun, was der Therapeut ihr geraten hatte. Sie musste aufwachen. Aus dieser Illusion fliehen. Nein, nicht fliehen. Wer floh, wurde gejagt. Sie musste die Einbildung bewusst von sich schieben und ihr dann den Rücken kehren.

Aber sie konnte es nicht. Elena musste den Klängen einfach folgen und dem Ursprung auf den Grund gehen.

Geduckt schlich sie in die Richtung, aus der sie die Töne vermutete.

Was würde sie heute antreffen?

Wahrscheinlich überhaupt nichts. Wie schon gestern und vorgestern und den ganzen letzten Monat. Denn da war nichts.

Dennoch ging sie weiter. Immer wieder musste sie stehen bleiben, um aufs Neue zu lauschen. Sich neu zu orientieren. Die Melodie war so leise, dass sie von ihrem eigenen beschleunigten Atem übertönt wurde, wenn sie sich vorwärts bewegte.

Wie lange sie schon zwischen den Bäumen herumirrte und ihrem Hirngespinnst nachjagte, wusste sie nicht. Doch auf einmal wurde es tatsächlich deutlicher.

Hier musste es sein, ging es ihr durch den Kopf.

Sie drehte sich um ihre eigene Achse, knipste ihre Taschenlampe an, suchte die Umgebung ab.

Aber da war nichts.

Nur diese verstörend sanfte Melodie ...